

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 43 (1963-1964)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Italien im ersten Jahrtausend  
**Autor:** Christoffel, Ulrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-161542>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

man zögern würde, es hier einzureihen, wenn das Verschwimmen der Grenzen, die den Roman traditionellerweise von Lyrik und Drama trennen, nicht eben gerade mit zur Entwicklung des modernen Romanes gehören würde.

Die Wandlung betrifft aber auch die innere Struktur des Erzählens. Das Interesse an der Intrige ist verschwunden; es gibt kaum noch Autoren, die spannende Geschichten erzählen. Mit dem Eintauchen in die Ursprünglichkeit von Jugend und Armut hat sich die Erzählung aber nicht nur von den Peripetien der Handlung befreit, sondern auch die komplizierte Psychologie über Bord geworfen. Die Menschen erscheinen flächig, einfach, in großen Umrissen; ihr Bild entsteht Strich für Strich aus einzelnen Akten und Worten; es gibt in ihnen Zonen des Rätsels und des Schweigens, die dem Erzähler entgleiten und die er lieber in Kauf nimmt, als Einsichten in Zusammenhänge vorzutäuschen, die ihm fehlen. Empirisch, vorsichtig und ehrlich wird eine Welt gezeichnet, die oft etwas allzu Bescheidenes und Dürftiges hat, in manchen Augenblicken aber einen reinen Ton gibt, den man in der Literatur der Gegenwart nicht vermissen möchte.

*Eine von Alice Vollenweider betreute Anthologie moderner italienischer Erzähler wird im Laufe des Frühjahrs im Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart, erscheinen.*

## Italien im ersten Jahrtausend

ULRICH CHRISTOFFEL

«Die Geschichte hat es nicht mit Tatsachen und Institutionen zu tun, ihr eigentlicher Gegenstand ist der menschliche Geist und die danach streben zu erkennen, was dieser Geist in den verschiedenen Stufen der Entwicklung des Menschengeschlechtes geglaubt, gedacht, gefühlt hat.» Dieser das menschliche Interesse besonders ansprechenden Betrachtung Fustel de Coulanges steht heute eine mehr wirtschaftlich und soziologisch orientierte Geschichtsauffassung gegenüber oder eine ganz entgegengesetzte Richtung, die nach den Mythen forscht, die den Gang der Geschichte bestimmen. Die Perspektiven der Geschichte haben sich durch die Erweiterung von Zeit und Raum zur unfassbaren Zahl der Sonnensysteme und Milchstraßen erschütternd verschoben. Goethe forderte einen Überblick über 3000 Jahre, um überhaupt mit der Geschichtsbetrachtung beginnen zu dürfen; die 6000 Jahre kontrollierbaren Geschehens im Mittelmeerraum und im Vordern Orient erschienen seit dem Altertum bis zu 19. Jahrhundert als «Weltgeschichte» schlechthin. Seither sind durch Frobenius, Toynbee, Jaspers die großen indischen, malaiischen, chine-

sischen Kulturen wie auch die Kulturen Südamerikas der Tolteken, Mayas, Inkas und die zahllosen Stammeskulturen Afrikas mit ihren in Urzeiten zurückreichenden magischen Riten in das abendländische Geschichtsbewußtsein getreten, und die Vergangenheit der Menschheit hat sich durch die Millionen von Jahren einer prähistorischen, paläontologischen, anthropologischen Vergangenheit beinahe zur Geschichte der Erde umgestaltet.

Durch diese Veränderung des Geschichtswissens hat unser Erdteil an Bedeutung verloren. Heute besteht selbst die Gefahr einer Unterbewertung des abendländischen Schicksals und damit auch des Anteils des menschlichen Geistes am Geschehen der Vergangenheit und der menschlichen Persönlichkeit als Geschichtsträger. Die Geschichte als Geschehen der abendländischen Menschheit, als Betrachtung der Persönlichkeiten, durch die die Geschichte wirkt und bewirkt wird, als Potenzierung des Lebens des einzelnen Menschen zum Schicksal der Völker, die Besinnung auf die in der Antike und im Christentum wurzelnde europäische Berufung bedarf heute einer entschiedenen Reaktivierung, wo so viele Kräfte an der Integration Europas arbeiten, ohne viel zu fragen, was Europa ist.

Die Jahrtausende der Vergangenheit und darin wieder jedes Jahrhundert und jedes Jahrzehnt erscheinen der Rückblendung als individuelle Zeitgebilde, die ihre besondere Spannung, ihr besonderes Ereignis und Schicksal besitzen. Einer allzu großen Distanzierung der Betrachtung entgleitet oft die eigentliche Wirklichkeit des Geschehens, und die Geschichte als Tragik eines steten Wollens, das seine Erfüllung nie erreichen kann, verflacht zum leeren Begriffsschema. Die Geschichtsbetrachtung richtet sich heute zu sehr auf die Ferne, auf ganze Kulturkreise, und vernachlässigt die Nähe, die Gegenwart des Menschen.

Das erste Jahrtausend unserer Zeitrechnung hat den Übergang von der griechisch-römischen zur christlichen Welt und zum frühen Mittelalter zum Inhalt, sowie das Erscheinen der gallischen, iberischen, germanischen und zuletzt der slawischen Völker auf der Bühne des großen Geschehens. Das Wandern der Völker endigte mit dem Vordringen der Araber bis nach Spanien und Sizilien und der skandinavischen Völker nach Britannien, Nordfrankreich und bis nach Süditalien. Seit Gibbon und begünstigt durch den Untergangspessimismus Oswald Spenglers bis zu Malaguzzi wird für diesen Zeitraum vom Untergang des Römischen Reiches und der antiken Kultur gesprochen, indes erscheint es heute viel wunderbarer, daß durch alle Wandlungen der Geschichte und der nationalen Bildungsgemeinschaften hindurch das Wesentliche der Antike in den Formen der Verwaltung, des Rechts, der Wirtschaft erhalten blieb und sich in neuer Gestaltung über die ganze Erde verbreiten konnte, daß die zur Unabhängigkeit gelangten Volksstämme nicht ihre eigene Kultur entwickeln, sondern die europäische Zivilisation am sichtbarsten in ihrem Bauen übernehmen. Bis heute gilt die Sprache der Griechen und Römer als unerläßliche Grundlage aller wissenschaftlicher Bildung, und höhere Kultur erscheint

nur bei Vorherrschaft der Intelligenz und des Geistes im Sinne der Antike möglich.

Seit dem von Strzygowski ergangenen, von einem gewissen Ressentiment gegen die antike Hochkultur nicht ganz freien und etwas schlagwortartig versimplifizierten Streitruf Orient statt Rom ist es Mode geworden, Rom alle Bedeutung für die spätantik-christliche Kultur abzusprechen, während sich in Wirklichkeit die abendländische Gestaltung von Rom und Italien aus vollzogen hat, wie immer die Strömungen aus Kleinasien, Syrien, Alexandrien, Armenien, um deren Entdeckung und Berücksichtigung sich Strzygowsky seine großen Verdienste erwarb, von Rom aufgefangen und in die eigene Tradition aufgenommen wurden. In der Geschichte als Geschehen und als rückschauende Betrachtung kommt es wie in den Künsten, in allem geistigen Leben auf die Nuancen, nicht auf die Prinzipien an.

Die Geschichtsvorgänge sind stets komplex und lassen sich nicht auf einfache Einflüsse zurückführen, weil jede Ausstrahlung selber schon Wirkung von empfangenen Strahlungen ist. Wie der Orient das Entstehen der griechisch-römischen Kultur mitbestimmte, wurde er selber hellenisiert und romanisiert, und seine Wirkung auf das christliche Rom ging von der Komponente seines autochthonen und hellenisierten Geistes aus. Rom war Sammelbecken aller kulturellen Bewegungen, aber es gab dem Fremden eine spezifisch römische Formel, die zugleich universal war und als italisch auf den Westen und Norden weiterwirkte. Rom war bestimmt, für alle Zeiten als Mitte Mittler zu sein.

Das historische und kulturelle Schicksal Italiens wurde im ersten Jahrtausend durch das allmähliche Abklingen der griechisch-römischen Hochkultur, durch das Hineinleuchten der christlichen Verheißung in diese Welt der Diesseitigkeit, durch den Übergang der Macht von Rom auf Byzanz und später auf die Franken bestimmt. Aus der Synthese des griechisch-spekulativen und römisch-rationalen Denkens und beider mit der magischen Erkenntnis und religiösen Offenbarung des Orients ergaben sich alle weiteren Entwicklungen Italiens und der Nachbarländer. Die Italiker, die verschiedenen Stämme der Latiner, Volksker, Etrusker, Umbrer, Sikuler, Lukaner, Yapygen, Samniten, Kelten, Ligurer, Veneter konnten schon auf eine mehr als tausendjährige Vergangenheit zurückblicken, ehe sie zum römischen Imperium vereinigt wurden. An sich waren die Italer Hirten und Bauern, sie liebten die Erde, ihr Leben blieb auch in den Städten dem Charakter nach rustikal, ihre Dichtung war lyrisch-pastoral. Obwohl das Land ringsum von Meeren umgeben war, wurden seine Bewohner nie wie die Griechen zu Seefahrern.

Rom war keine Bürgerstadt wie Athen und auch keine Residenz im Sinne der Königsstädte des Ostens, sondern mehr eine Siedlung von patrizischen Familien, von zuwandernden Landleuten. Durch das politische Ingenium der herrschenden Schicht konnte die Stadt ihre Macht über die Nachbargebiete, dann über Italien und seit Julius Cäsar und Augustus über den ganzen Mittel-

meerraum bis nach Cadix und Persien, bis zum Nil, der Donau und dem Rhein und bis nach Britannien ausbreiten. Das römische Weltreich war eine Schöpfung der Römer des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Auch als seit dem vierten Jahrhundert Konstantinopel, Mailand, Ravenna, Pavia zu Residenzen der Kaiser und der gotischen und langobardischen Könige wurden, bewahrte Rom seinen hohen Rang, weil es inzwischen zur Spitze der christlichen Kirche geworden war, die bis heute in ihrer Katholizität den Namen Roms trägt.

Alle Kulte fanden in Rom Aufnahme. Die kleinasiatische Magna Mater wurde schon während der punischen Kriege in Rom eingeführt, und dieser Kult der Mütterlichkeit, Fruchtbarkeit, der Heilkunst und des Urweiblichen entsprach den Wünschen der italischen Bevölkerung, und er konnte auch der Verehrung der Isis und der christlichen Gottesmutter die Wege ebnen. Die großen Denker des Ostens Paulus, Plotin, Origenes, Porphyry und der Afrikaner Augustinus kamen nach Rom, um zu lernen und zu lehren und ihre Gedanken von hier aus in der Welt zu verbreiten.

Benedikt von Nursia erfuhr in Rom seine Ausbildung und sammelte hier die Erfahrungen, die ihn in die Einsamkeit führten und zur Gründung seines Ordens veranlaßten, deren Regel so manche Züge der altrömischen Heeresdisziplin bewahrte. Die Gründung von Montecassino und die Ausbreitung des Benediktinerordens gehörten zu den folgenreichsten Ereignissen Italiens im ersten Jahrtausend. Später sollten auch die weiteren Weltorden der Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten in Italien entstehen und von dieser Mitte aus sich ausdehnen. Karl der Große konnte seine Stellung nur durch den Besitz Roms und die römische Kaiserkrone festigen und legitimieren; am Ende des Jahrtausends wollte Otto III. Rom wieder zur Hauptstadt der Welt erheben, und er begann schon einen Kaiserpalast auf dem Aventin zu erbauen, als eine Revolte ihn vertrieb und er bald darauf starb.

Die den alten Römern angestammten Tugenden Tapferkeit, Standhaftigkeit, Gerechtigkeit wurden um die Caritas vermehrt auch zu christlichen Kardinaltugenden. Die Römer waren in ihrer Askese selbstbeherrscht und mönchisch streng, aber trotzdem auch den Musen zugeneigt. Sie dachten tektonisch, Rechteck und Kreis bedeuteten ihnen Grundformen der Baukunst, die Harmonie von Vertikal und Horizontal ein elementares Erlebnis der Gestaltung; wie im Protest gegen die pompösen Wölbungen der Thermen wurden die christlichen Basiliken nach der Geraden errichtet, und erst unter Michelangelo und Bernini gelangte die Phantasie der Wölbung und der Kuppel zu neuer Entfaltung.

Mit dem Lauf der Sonne kamen Völker und Ideen aus dem Osten nach Italien, Phönizier, Etrusker, Griechen, Byzantiner, Araber, Goten und Langobarden, und suchten durch Italien die Vormacht im Mittelmeer zu erlangen, aber keinem dieser Völker war ein dauernder Erfolg beschieden. Italien war oft der Fremdherrschaft unterworfen, und nach dem Mythos ging die Entste-



hung des Staates auf die Invasion der Trojaner unter Äneas zurück, die Virgil als patriotisches Ereignis feierte, aber immer blieb die italische Erde jungfräulich mächtig und formte die Eindringlinge nach ihrer energiereichen Natur.

Rom wurde 410 von den Westgoten, 456 von den Vandalen, 540 von den Ostgoten und Byzantinern, im 7. und 8. Jahrhundert mehrmals von den Langobarden, 846 von den Sarazenen bedroht, teilweise besetzt, geplündert, zerstört, aber die Stadt blieb erhalten, während Alexandrien, Antiochia, Jerusalem und selbst Konstantinopel unter dem Islam ihre ehemalige überragende Bedeutung verloren. Rom kannte zu allen Zeiten Verderbnis, Dekadenz und die Gefahren des Luxus, aber sein Lebenswillen blieb unzerstörbar, und das Bewußtsein seiner Mission verlor nie an Gegenwärtigkeit. Die Bevölkerung nahm ab und wieder zu, immer war die Stadt Caput mundi und nahm im Laufe der Jahrhunderte stets neue Grade der Reife und des Geheimnisses an.

Aus den Köpfen der römischen Kaiser und Consuln, der Apostel und Heiligen, wie sie auf den Sarkophagen, in den Malereien und Mosaiken dargestellt sind, brechen aus den verschlossenen, abweisenden Mienen Kräfte aus tiefen Quellen hervor. Diese herrisch gebietenden, aus stolzer Ferne auf den Betrachter blickenden Köpfe fesseln durch die Ganzheit ihres Lebens und ihrer Energie. Sie verfestigten sich zu Typen, die alle Zeiten überdauerten und selbst die romanische Plastik des Mittelalters noch bestimmten. Heute noch kann man in den italienischen Städten auf Gesichter stoßen, aus denen die sphinxhafte Erfahrung der Jahrtausende hervorblickt.

Als größtes Ereignis des ersten Jahrtausends erscheint das Eindringen der christlichen Offenbarung in die antike Kultur und die gleichzeitige Aufnahme des griechisch-römischen Denkens und Lebens in die neue christliche Ordnung. Die Epiphanie Christi in der Welt und ihre die Jahrhunderte erschütternde, bis heute noch nicht zum Abschluß gelangte Auswirkung ist an sich ein rational nicht faßbares Geschehen, ein Hineinströmen transzendenter Kräfte in die menschliche Geschichte, wie es allein schon dem ersten Jahrtausend und Rom die höchste Bedeutung verleiht. Petrus und Paulus kamen nach Rom und erlitten hier unter Nero das Martyrium. Rom mehr als Jerusalem wurde zur Vormacht der christlichen Welt und erlangte die Oberhoheit über die geistig oft lebendigen Kirchen von Gallien, Spanien und Irland und seit Bonifaz auch von Deutschland. Rom bewahrte auch in der Christianisierung Europas seine Mittlerrolle.

Der christliche Glaube war dem römischen Willensmenschen und seiner kritischen Intelligenz entgegengesetzt, da es der Selbstherrlichkeit die Selbstüberwindung, dem Stolz Demut und Barmherzigkeit voranstellte. Der diesseitige Sinnesmensch wurde einer ethischen Verantwortung untergeordnet, die ihn belastete. Plötzlich stand er vor der Ungeheuerlichkeit des Ewigen. Und doch wandten sich immer mehr Menschen den christlichen Gemeinden zu. Nach drei Jahrhunderten der Verfolgung im ganzen Reich wurde das Christen-

tum durch Kaiser Konstantin zuerst toleriert, dann als Bekenntnis angenommen und zur Staatsreligion erklärt. Am Ende des Jahrhunderts unter Theodosius wurde der antike Kult verboten, sein Besitz eingezogen. Beides geschah von Italien aus verbindlich für das ganze Reich.

Rom wurde in dem Moment Vorort der christlichen Welt, als die Kaiser die Stadt verließen und nach Byzanz, in den Osten des Reichs zogen. Trotz aller Verbote und Verfolgungen schlossen sich die Christen zu Gemeinden zusammen, aus denen die Idee der Kirche als einigende Institution der gesamten Christenheit hervorging. Unter den vielen Kulturen des Ostens konnte sich neben der Sonnenverehrung des Mithras nur die christliche Verheißung durchsetzen. Die zunehmende Bedrohung des Reiches durch die Randvölker begünstigte die Religion der Hoffnung, aber auch die allgemeine religiöse Erweckung des 3. Jahrhunderts und das vertiefte Bedürfnis nach spekulativer Fragestellung in den antiken und christlichen Schulen festigte die christliche Ordnung.

Die Geschichte wird geleitet von Ideen, die sich verwirklichen wollen, ihre Vollendung aber nie erfahren können, weil Trägheit und das Schwergewicht des Gewordenen ihnen entgegenstehen. Rom blieb auch im christlichen Zeitalter das alte Rom, und viele seiner Formen und Formeln fanden in der neuen Verwaltung Aufnahme, weil sie staatspolitisch bewährt waren. Die Geschichte kennt kein Entweder-Oder, sondern nur den Kompromiß, und auch die Verschmelzung der alten Kultur mit der christlichen Lehre und Sitte wurde zum großartigen Kompromiß. Die Vereinigung des scheinbar Unvereinbaren treibt Leben, Bewegung, Neugestaltung hervor und wirkt befruchtend auf die Zukunft.

Die Tempel blieben neben den ersten großen Basiliken des 4. Jahrhunderts wie St. Peter, dem Lateran, St. Paul, Santa Maria Maggiore bestehen, Thermen und Theater waren den Römern des ersten Jahrtausends ständig gegenwärtig, die Kaiserpaläste auf dem Palatin wurden noch von der Kaiserin Galla Placidia und von Theoderich dem Großen bewohnt; der gotische König ordnete ihren Schutz, ihre Erhaltung an. Noch heute bilden Forum, Colosseum, Pantheon, die Aurelianischen Stadtmauern mit ihren Toren ein Element, das Rom vor allen andern Weltstädten auszeichnet. Es ist nicht nur die architektonische Gestaltung, die die alten Bauten und Ruinen als Besonderheiten erscheinen läßt, sondern mehr noch ihre dunkle Größe und Gewalt. Auch wenn ihre Gegenwart dem Bewohner und dem Fremden nicht stets bewußt bleibt, erwacht er immer wieder aus der Gewöhnung und staunt, wenn die Schleier der Zeit sich öffnen. Rom besaß die Gabe, Bauten zu errichten, für die das zweite Jahrtausend nicht mehr die Kraft und Phantasie aufbrachte.

Das antike Rom mit seinen Marmortempeln, Thermen, Markthallen, Palästen, Triumphbögen ist von den Kaisern Augustus bis Konstantin erbaut worden. Die christlichen Basiliken übernahmen das System und den Namen der antiken Basiliken, die Markt- und Gerichtshallen waren. Mit ihrem erhöhten Mittelschiff und den beiden niedrigeren Seitenschiffen, mit ihren Säulen und

Bogen, ihren Emporen, ihrer Giebelfront und ihrer Apside waren diese Hallen die geeigneten Versammlungsräume für die Christen und ließen sich leicht für den Kult umgestalten. In den halbrunden Apsiden stand der Bischofssitz und die Bänke für die Presbyter und Diakone und davor standen von Schranken umgeben der Altartisch und die Ambonen zum Vorlesen der Evangelien und Episteln.

Die christlichen Basiliken Roms waren wie die Tempel auf die Orthogonale ausgerichtet. Daneben entstanden aber auch Rund- und Kuppelbauten, wie sie im Pantheon und andern Bauten vorgebildet waren und wie sie der Osten bevorzugte. Vor Julius Cäsar und Augustus gab es in Rom keine monumentale Gewölbebaukunst. Wie der Rundbau schon in den urgeschichtlichen Tumulusbauten und Gräbern vorkam, im Vestatempel mit Säulenumgang und ähnlichen Bauwerken auf Delphi und Epidauros zurückging, gehörte er bald auch in Rom zur Tradition und wurde auch von den Christen übernommen, wie in der im 5. Jahrhundert umgestalteten Taufkapelle im Lateran und im Grabmal der Costanza, der Tochter Kaiser Konstantins, mit der doppelten Säulenreihe im Innern. Da der christliche Altardienst im Innern der Kirchen stattfand, wurden auch die Säulenringe, in S. Stefano Rotondo in mehreren Reihen, im Innern der Bauten aufgestellt. Das räumlich-malerische Prinzip erlangte die Oberhand über das plastische.

Die Entwicklung des Bauens auf italienischem Boden brachte in der Folgezeit die große Auseinandersetzung zwischen Außen- und Innenarchitektur hervor, die zu phantasievollen Kompromissen von Zentral- und Langhausbau, von Rundung und Orthogonale führte und über das Mittelalter hinweg im Simultanbau der neuen St.-Peterskirche von Michelangelo ihre symbolische letzte Lösung fand. Der Kuppelbau galt als Sinnbild der Mitte, Gleichnis des Himmelsgewölbes, während das Langhaus in seinem rustikalen Gelagertsein den Weg der Prozession zum Altar verkörperte. Beide Prinzipien ließen sich als Idealformen rechtfertigen, sie schienen sich auszuschließen und suchten sich dauernd zu vereinigen.

Der Malerei und Bildnerei brachte das christliche Bekenntnis den neuen Bilderkreis, der die Kunst, ohne daß die Mythologie, jetzt zur Allegorie geworden, je aufgegeben wurde, vor neue Aufgaben stellte. Die Situationen aus dem Leben Christi, seine Heilungen und Wunder ließen sich nicht leicht darstellen, da es dafür keine Vorbilder gab außer den aus Alexandrien und Syrien nach dem Westen strömenden Anregungen. Zuerst wurden in den unterirdischen Begräbnisstätten vor der Stadt, die den Christen wie jeder Glaubensgemeinschaft erlaubt waren, mehrheitlich alttestamentliche Szenen dargestellt, dann aber nahm seit dem 3. und 4. Jahrhundert das Leben und zuletzt auch die Passion Christi die erste Stelle im Bilderkreis ein, und mehr und mehr wurde die symbolische Andeutung zur Erzählung erweitert. Das Grundthema der Bilder bezog sich auf die Rettung. Noah blieb dem Leben erhalten, Isaak, zum Opfer bereit, wurde gerettet, Jonas vom Fisch verschlungen wieder ausge-



spien, wobei die Rettung zugleich an die Auferstehung aus dem Dunkel erinnerte. Auch die drei Jünglinge im Feuerofen erfuhren ihre Rettung.

Als Kaiser Konstantin, der als Illyrer keine Beziehungen zu Rom hatte, dort nur den entscheidenden Sieg über Maxentius errang, die Residenz nach Byzanz verlegte und die neue Stadt sofort großartig ausbauen und mit Spolien aus Griechenland ausschmücken ließ, wurde eine Entwicklung eingeleitet, die zur politischen und zuletzt auch zur kirchlichen Teilung der alten Welt führte. Indes wurde der Papst bis zum 11. Jahrhundert als Oberhaupt der Christenheit auch von den Griechen anerkannt. Die Stadt Rom erhielt einen neuen Nimbus durch die Pilgerscharen aus dem Westen und Norden, die zu Hause von der Herrlichkeit der Stadt berichteten und für die eine Mirabilien- und Reiseführerliteratur entstand.

Der Verkehr zwischen Konstantinopel und Italien war dauernd in Fluß; die Kaiser regierten noch oft in Mailand; Theodosius leitete die Politik des Gesamtreiches, und auch alle geistigen, theologischen und künstlerischen Neuerungen des byzantinischen Synkretismus fanden in Italien und besonders in den neuen Residenzen Mailand und Ravenna Zugang. Die byzantinische Kunst sollte das italienische Kunstleben bis zum 13. Jahrhundert bestimmen und Venedig zuletzt zu einer griechischen Stadt machen. Ravenna mit seinen hellen, im Glanze der Mosaiken erstrahlenden Basiliken, mit den Battisterien, der Grabkapelle der Galla Placidia, dem Rundgrab Theoderichs des Großen und der weiträumigen Viecekkirche S. Vitale ist das eigentliche Sinnbild der byzantinischen Vormacht um die Mitte des ersten Jahrtausends geblieben.

Ravenna war ein halbes Jahrhundert die Königsstadt der Goten gewesen, die aber kein Denkmal eigener kultureller Kraft zu schaffen vermochten, sich vielmehr der traditionellen Künste bedienten. Ihr Untergang aus dem Verlorensein in einer fremden Umwelt ging als ein tragisches Schauspiel über die Fluren Italiens. Der späte Erbe Ravennas, Venedig, erhielt im 10. und 11. Jahrhundert in der Vielkuppelkirche S. Marco ein Denkmal, das den polaren Kontrast zum römischen Pantheon bildet.

Seit dem Ende des 6. Jahrhunderts wurde Pavia unter den Langobarden zur Hauptstadt Italiens und blieb es bis 1870, insofern auch die Kaiser sich als Könige von Italien in Pavia mit der eisernen Krone, jetzt im Dom zu Monza aufbewahrt, krönen ließen. Die Langobarden, seit 568 im Lande, aber 774 durch Karl den Großen ihrer Macht beraubt, gaben dem oberitalienischen Gebiet um Pavia und Mailand den Namen. Ihre Herrschaft erstreckte sich in Verwaltung und Recht auch über ihre südlichen Herzogtümer Spoleto und Benevent. Wenn sie Italien über den Kirchenstaat hinweg zu einigen suchten, mußte der Papst diesen Ring zu sprengen suchen. Es geschah, als Papst Stephan II. enttäuscht von der mangelnden Hilfe Konstantinopels den Bund mit König Pippin schloß und sich damit dem fränkischen Westen zuwandte.

Pavia und Mailand bewahrten auch im Mittelalter die aus römischen und

langobardischen Eigenschaften gemischte nüchterne Härte der Architektur. Die Lombarden wurden zu berühmten Baumeistern und Maurern. Ihre Flechtmuster und später ihre Steinmosaiken brachten der italienischen Kunst eine neue Dekoration, die sich von Cividale bis nach Benevent und Salerno eigentümlich mit römischen und byzantinischen Elementen mischte. Aus diesem lombardischen Italien gingen in Paulus Diakonus, Anselmus, Lanfranco, Petrus Lombardus geistige Potenzen hervor, die ihren Einfluß bis an den Rhein, in die Normandie und nach England erstreckten und die der mittelalterlichen Welt ein bedeutendes Profil gaben.

Während des ganzen ersten Jahrtausends war die nach Osten gerichtete Adriaküste Italiens schicksalsreicher als die tyrrhenische Westküste, die durch die Toscana, Genua, Neapel, Sizilien im zweiten Jahrtausend den Vorrang erlangte. Brindisi, Ancona, Ravenna waren die großen Häfen für die militärische wie für die kaufmännische Schifffahrt. Friaul mit Aquileja und Grado, Istrien mit Parenzo und Pola schützten den Nordosten des Landes und des Meeres, waren aber auch den byzantinischen und slawischen Einflüssen besonders ausgesetzt und oft Einfallsgelände der Goten, Avaren, Langobarden und Ungarn. Apulien und Kalabrien gehörten dem Machtbereich der Byzantiner an, wurden aber von den Langobarden, Sarazenen und Deutschen ständig angegriffen, teilweise besetzt und durch dauernde wechselvolle Kriegszüge in Unruhe versetzt.

Die Epoche von Augustus bis zu Otto III. sah auch Idee und Institution des Kaisertums entstehen, das für Europa eine Neubildung war und sich von Grund aus von den Despoten des Ostens unterschied. Das Cäsarentum ergab sich unter Augustus aus der Kumulation von traditionellen Amtsstellen der Republik wie denen der Consuln, des Pontifex Maximus, des obersten Richters und Kriegsherrn, verfestigte sich aber schon unter Tiberius zum Absolutismus. Augustus erhob seinen Onkel Julius Cäsar zu göttlichen Ehren, ließ ihm einen Tempel errichten, wie er selber nach dem Tode zum Divus, zu einer vergöttlichten Person erhöht wurde. Später erhielten die Kaiser diese Würde schon bei Lebzeiten und standen als Verklärte über allen Machtstellen des Staates, und ihr Glanz sollte über das ganze Reich leuchten. Diese religiöse Weihe ging auch auf die christlichen Kaiser über, nicht daß sie vergöttlicht wurden, aber sie galten von Gott eingesetzt, und die spätere Krönung durch den Papst gab ihnen die kultische Erhöhung und sakramentale Würde.

Nur wenige Kaiser, wie Augustus, Vespasian, Titus, Trajan, Antoninus Pius, Marc Aurel, Konstantin, waren vom römischen Ethos der Verantwortung und der Dienstbereitschaft gegenüber dem Volk erfüllt, bei andern zeigte es sich, daß sie zu schwach für die Last der Machtfülle waren und dem Cäsarenwahnsinn verfielen, den die Despoten des Ostens nicht kannten. Diese Krankheit äußerte sich in Mißtrauen, Furcht, Willkür und maßloser Genußsucht und Grausamkeit. Seit dem 3. Jahrhundert waren die Kaiser nicht mehr Römer, sondern Afrikaner, Syrer, Illyrer, Spanier, sie kamen nicht durch Erbfolge oder

Adoption auf den Thron, sondern wurden von den Soldaten gewählt und oft auch ermordet. Im 5. Jahrhundert erlosch das weströmische Kaisertum und um so höher waren Macht und Glanz des neurömisch-griechischen Kaisertums von Konstantinopel, das auch über Italien, Gallien, Teile von Spanien und Nordafrika herrschte. In Rom traten die Päpste anstelle der Kaiser; sie standen zum Kaisertum in einem Gegensatz der Macht und der Idee, waren aber auf den Schutz der Kaiser angewiesen und gerieten besonders im 6. und 7. Jahrhundert oft unter deren Botmäßigkeit.

Ein drittes Kaisertum, das sich dann bis 1918 erhielt, entstand, als Karl der Große als Nachfolger der altrömischen Kaiser den Titel der Cäsaren annahm und vom Papst gekrönt wurde. Mit dem Ostkaiser mußten Karl der Große und seine Nachfolger um den Besitz der Adriaküste in Süditalien kämpfen, mit dem Papst war er verbunden in der Einheit von Welt und Kirche, aber verfeindet durch die Universalität der Idee, die auf beiden Seiten Ausschließlichkeit forderte, und durch machtpolitische Spannungen, weil der Papst als Landesherr von kaiserlichen Gebieten umschlossen war wie zuvor von byzantinischen, gotischen und langobardischen. Papsttum und Kaisertum gingen aus römischen Vorstufen, Ideen und Systemen hervor.

Das erste Jahrtausend nach Christus war selber Übergang. Zuvor waren die Reiche der Babylonier, Perser, Ägypter zurückgedrängt worden durch kleinere individuelle Völker, wie die Juden, Griechen und Römer, die im Laufe der Jahrhunderte ihre Theokratie und ihre Volkskulturen des Geistes und der politischen Ordnung und Gesetzesherrschaft ausbildeten. Besonders die Griechen vermochten aus ihrer glücklichen Konstellation eine Kultur des Geistes, der Künste, des Lebens von einmaliger und unvergleichbarer Größe hervorzu- bringen. Moses, David, Salomon, Elias, Jeremias, Solon, Homer, Theseus, Perikles, Äschylos, Sophokles, Platon, Aristoteles, Scipio, Cato, Virgil, Horaz, Cicero sind Namen, denen das erste nachchristliche Jahrtausend kaum gleichbedeutende entgegensetzen konnte. Die christliche Kultur hat ihre Wurzeln in der Welt vor Christus, außer daß dieser am Anfang der neuen Ära in der Welt erschien und dieser eine ganz andersartige Bestimmung gab.

Das zweite Jahrtausend mit seinen Kathedralen und Universitäten entwickelte als Neues die Naturerkenntnis, aus der die heutige wissenschaftlich-technische Zivilisation entstanden ist. Wird das erste Jahrtausend als historische Einheit betrachtet, zeigt sich erst die Macht der antik-christlichen Tradition, die dieses Zeitalter beherrschte. So groß der Anteil des latinisierten Galliens an der Entfaltung der neuen Kultur war, haben doch auf italienischem Boden die Ideen des Kaisertums und des Papsttums, der staatlichen und militärischen Verwaltung, der Schule und der Bildung, der Baukunst, Plastik und Malerei die Formen erhalten, durch die das Abendland zu einem lateinisch-christlichen Erdteil wurde. Auch war das Latein der Mittler der östlichen Weisheit, Theologie und Verheißung.